

Zur Debatte um eine neue Wirtschaftswissenschaft

Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer transformativen Ökonomik

Die Diskussion um eine neue Wirtschaftswissenschaft ist durch zahlreiche Leerstellen gekennzeichnet. Auf dieser Grundlage werden Hemmnisse, Treiber und mögliche Inhalte einer transformativen Ökonomik aufgezeigt.

Von Frank Beckenbach

Angeregt von Überlegungen zur langfristigen Transformation moderner Gesellschaften, die an verschiedenen Orten entstanden sind und dann (unter anderem durch den WBGU und den Wissenschaftsrat) zusammengeführt wurden, geht es in der transformativen Wissenschaftsbetrachtung darum, aus einer derartigen Verständigung über die lang- und mittelfristig anstehenden gesellschaftlichen Problemlagen einen gesellschaftsverändernden Auftrag für die Wissenschaft abzuleiten (Schneidewind et al. 2016). Entsprechend stellt sich die Frage, welchen Beitrag die Ökonomik [1] für diese transformative Wissenschaftsentwicklung leisten kann.

Leerstellen der bisherigen Diskussion

Ein Grundmangel der bisherigen Diskussion besteht darin, dass die für die Auskonturierung der Aufgabenstellung einer transformativen Ökonomik erforderliche Verständigung über die dauerhaften Problemlagen (die Transformation der Gesellschaft selber) ebenso vorausgesetzt wird wie die Verständigung über die als Teil dieser Transformation zu verstehende Rolle der Wissenschaft in der modernen Gesellschaft. Die oftmals angeführten Verweise (i) auf den Klimawandel, (ii) auf die regulative Vorgabe der Nachhaltigkeit und (iii) auf die problemlösende Aufgabe der Wissenschaft sind keine hinreichenden Orientierungen für die in der Wissenschaft generell und speziell in der Ökonomik erforderlichen Veränderungen, wenn diese transformativ wirken sollen. Dies liegt nicht nur daran, dass diese Verweise den Horizont einzelner Fachwissenschaften (und damit auch der Ökonomik) restriktieren, sondern auch daran, dass sie insbesondere die Restriktionen für die Etablierung von Transformationspfaden (generell und für die Ökonomik speziell) unberücksichtigt lassen.

Es ist offenkundig, dass der Verweis auf den Klimawandel nicht hinreichend ist, um den Ausgangspunkt der ins Auge gefassten Transformation der Wissenschaft zu charakterisieren.

Zum einen lassen sich angesichts der Vielgestaltigkeit (und der nach wie vor bestehenden Unsicherheiten in der Analyse) des Klimawandels daraus keine unmittelbaren Anforderungen für die Ausrichtung von einzelnen Fachwissenschaften ableiten. Zum anderen ist der Klimawandel nicht das einzige epochale Problem moderner Marktgesellschaften. Abgesehen von dieser fehlenden Problemfokussierung bleibt offen, wie bei einer gegebenen Auswahl von Problemen diese aus ökonomischer Sicht analysiert werden, was davon *transformativ* eingesetzt beziehungsweise dafür zuvor selbst transformiert werden muss. Damit ist das Problem der intellektuellen *sunk costs* als Restriktion aufgeworfen.

Nachhaltigkeit ist keine hinreichende Spezifikation der Transformationsrichtung. Allein schon die Vielfalt der einschlägigen Normen für Nachhaltigkeit legt hier eine Fokussierung nahe. Geht es um die Verknüpfung ökologischer, sozialer und ökonomischer Zieldimensionen mit der Folge schwierig auflösbarer Trade-off-Beziehungen oder geht es eingeschränkter um die Sicherung der Funktionsfähigkeit von Ökosystemen. Vor diesem Hintergrund stellt sich für eine transformativ orientierte Ökonomik die Frage, ob sie zur Spezifikation dieser Nachhaltigkeitsnorm beitragen soll (siehe etwa die fragwürdige Unterscheidung in eine „starke“ und „schwache“ Nachhaltigkeit) oder sich auf die Analyse der Implementation vorgegebener Normen beschränken soll. Damit ist das Problem der disziplinären Beschränkung als Restriktion aufgeworfen.

Problemlösende Aufgabe der Wissenschaft

Die in der Postulierung einer transformativen Ökonomik vorausgesetzte Indienstnahme der Wissenschaft für die Lösung gesellschaftlicher Probleme steht nicht nur im Widerspruch zu der rechtlich garantierten Freiheit von Forschung und Lehre (Wilholt 2012). Auch die weitgehende institutionelle und fiskalische Autonomie der modernen „Normalwissenschaft“ (Kuhn 1978) generiert eine zu dieser Aufgabenstellung konträre Orientierung dergestalt, dass die wissenschaftlichen Aktivitäten überwiegend auf wissenschaftsinterne Reputationswettbewerbe und weniger auf außerwissenschaftliche Problemlösungsbeiträge ausgelegt sind. Diese Orientierung hat sich besonders prägnant in der Nachkriegsentwicklung der Ökonomik durchgesetzt. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob und wenn ja, wie (wenigstens ein Teil) diese(r) Ökonomik auf die mit der transformativen Ökonomik postulierte Problemlösungsorientierung umgestellt werden kann. Hier macht sich der fehlende Reputationsanreiz als Restriktion geltend.

„Die Transformation der Ökonomik erfordert ihre Orientierung auf konkrete Problemlagen und deren mögliche Lösungen.“

Komplexitätstheoretische Orientierungshilfen

Ganz im Sinne der für die transformative Wissenschaft geforderten „Reflexivität“ (Schneidewind et al. 2016) kann nun die moderne Komplexitätstheorie herangezogen werden, um die oben genannten Leerstellen zu füllen und damit auch die Perspektiven für eine transformative Ökonomik zu spezifizieren. Die spezielle Klasse von komplexen Systemen kann insbesondere dann als Analyseinstrument verwendet werden, wenn die Elemente der untersuchten Systeme heterogen sind, in zeitlicher und räumlicher Hinsicht unterschiedliche Skalen aufweisen, nicht vorhersehbare („emergente“) Phänomene auftauchen, der Ordnungszustand plötzlich wechseln kann („tipping points“) und beständig Neuerungen generiert werden. Für den vorliegenden Zusammenhang sind vor allem die Spezifikationen in Gestalt der „fast zerlegbaren Systeme“ (Simon 1996) und der „funktionalen Differenzierung“ (Luhmann 1988, 1992) von Interesse.

Ökologische, ökonomische und soziale Problemlagen können dann im Rahmen einer (komplexen) ökologisch-ökonomischen Systembetrachtung konkretisiert werden. Erforderlich ist hier eine Konnotation, die über die idyllische Ausgangsperspektive der Nachhaltigkeitsdiskussion à la Faustmann hinausgeht. Es geht nicht mehr nur um (berechenbare) singuläre Ressourcen und eindeutig identifizierbare Nutzungen, sondern um ökologische Ressourcen, die in ihrem systemischen Kontext zu betrachten sind, und um Nutzungsfolgen, die in räumlicher und zeitlicher Hinsicht diffus auftreten.

In diesem Rahmen bieten sich auch bisher nicht ausgeschöpfte Möglichkeiten an, die Nachhaltigkeit als regulative Idee zu konkretisieren. Basisziel könnte dabei sein, möglichst langfristig die Nutzung ökologischer Systeme durch die Menschen sicherzustellen (Primat der ökologischen Dimension). Darauf aufbauend sind die sozialen Randbedingungen für dieses Langfristziel zu konkretisieren. Dies macht es nötig – über die üblichen beschaulichen ethischen Kontemplationen hinausgehend – die Emergenz von Werthaltungen beziehungs-

weise Einstellungen und ihrer Artikulation durch die gesellschaftlichen Akteure zu berücksichtigen. Regulative Normen müssen vor diesem Hintergrund mit der Reflexion ihrer möglichen (Neben-)Effekte verbunden und entsprechend ausgestaltet beziehungsweise implementiert werden. Das übersteigt den Horizont der wirtschaftswissenschaftlichen Expertise.

Schließlich kann in diesem Rahmen auch die Rolle der modernen Wissenschaft und speziell der modernen Ökonomik konkretisiert werden. Wirtschaft ebenso wie die Wissenschaft sind dann als Subsysteme aufzufassen, die zwar voneinander abhängen, aber vor allem durch die Ausbildung einer jeweils spezifischen Reproduktionslogik ihre Fortexistenz sichern. In der Wissenschaft entstehen dadurch Gedanken- und Diskussionspfade, die sich wegen ihrer reputationsstiftenden beziehungsweise unsicherheitsreduzierenden Rolle stabilisieren und verstärken können und dann zu dominanten Paradigmen werden. In der Ökonomik trifft sich diese Herausbildung einer modernen Wissenschaft mit einer speziellen Konstellation, in der viele disparate Fachgebiete durch Bezug auf eine gemeinsame mathematische Methode in Gestalt der modernen Neoklassik rekonstruiert und synthetisiert werden und darüber eine Absetzung von den sozialwissenschaftlichen Nachbar-disziplinen erfolgt (Beckenbach 2016). Diese selbstreferenziell-konstruktivistische Natur der modernen neoklassischen Ökonomik ist die Grundlage für deren Einfluss in anderen Subsystemen, wie etwa der Wirtschaft (fremdreferenziell-performative Seite).

Elemente einer transformativen Ökonomik

Das Profil einer transformativen Ökonomik, die auf der Höhe der beobachtbaren Problemkomplexität ist, lässt sich nur aus einer radikalen Kritik der gegenwärtig in der Ökonomik dominierenden Forschungs- und Lehrkultur sowie der Inhalte, die damit verbunden sind, gewinnen. Diese Forschungs- und Lehrkultur beruht dabei auf einer in der Geschichte der Ökonomik und auch einer im Vergleich zu anderen Sozialwissenschaften einmaligen Dominanz eines Paradigmas und richtungsweisender Institutionen, die, abgesehen von wissenschaftspolitischen Initialzündungen, auf einer selbstverstärkenden Pfaddynamik beruht. Die dem zugrunde liegende axiomatische Fundierung, disziplinäre Abschottung und spezielle komplexitätsreduzierende mathematische Orientierung machen eine transformative Umorientierung der Ökonomik besonders schwierig.

Die Berücksichtigung des oben skizzierten komplexitätstheoretischen Rahmens ist auch gleichbedeutend mit einer Kritik der umweltökonomischen Standardanalyse, in der ökologische Systeme entweder nur als Bepreisungsproblem – und damit als Störelement der Allokation – oder als Randbedingung für technologische Substitutionsanforderungen auftauchen. Zudem werden die für diese ökologischen Systeme typischen, nutzungsabhängig abrupt wechselnden Ordnungszustände in

Form von komparativ-statischen Gleichgewichtsanalysen aus der Betrachtung eliminiert. Umweltpolitik reduziert sich in diesem Kontext entweder darauf, als wohlbekannt unterstellte Kostenkalküle zu relationieren oder Lobby-Interessen zu bedienen. Insofern liegt die Schlussfolgerung nahe, dass mit dieser auf der Trennung in Quellen- und Senkenbetrachtung beruhenden Standardökonomik eine transformative Umorientierung nicht zu machen ist. Dem stehen nicht nur die *sunk costs* in Gestalt vergangener intellektueller Investitionen der Wissenschaftler/innen, sondern auch die Set-up-Kosten für den Aufbau neuer Forschungs- und Lehrinhalte entgegen.

Ein Schlüssel für die Veränderung dieser Forschungs- und Lehrkultur als Vorbedingung für die Wahrnehmung transformativer Aufgabenstellungen ist die Einführung des Pluralismus als expliziter prozeduraler Norm für die moderne Ökonomik. Dies würde die Möglichkeit eröffnen, an die Stelle der wissenschaftsinternen Passgerechtigkeit (in Gestalt von Anschlussfähigkeit, Konsistenz und mathematischer Eleganz) die Problemgerechtigkeit in Gestalt von Problemanalyse und -lösung in Bezug auf ein wissenschaftsexternes Problem als alternatives Gütekriterium einzuführen.

Die Artikulation, Analyse und Lösungsberatung von, im gesellschaftlichen Diskurs auftauchenden, Problemen unterscheidet sich prägnant von gesellschaftlichen Einflussnahmen, wie sie im Rahmen der „Performativität“ der gegenwärtigen Ökonomik diskutiert werden (Callon 2006; MacKenzie 2008). Während im letzteren Fall immer die selbstreferenziell-konstruktive Seite der Ökonomik die Grundlage darstellt und damit die Performativität eine prekäre, an eine erfolgreiche *self-fulfilling prophecy* gebundene, Interventionsoption umschreibt, ist die transformative Intervention der Ökonomik eher unter dem Rubrum der „Supportivität“ zu subsumieren: Problemanalyse und Intervention sind hier rekursiv und adaptiv miteinander verknüpft und die Wissenschaft hat lediglich eine unterstützende Rolle bei der Problemlösung. Transformative Wissenschaft ist insoweit an eine Wissenstransformation (und gegebenenfalls Transdisziplinarität) gebunden.

Angesichts der Multidisziplinarität der meisten gesellschaftlich artikulierten Problemfelder kommt der Institutionalisierung des Wissenstransfers zwischen den involvierten Fachdisziplinen bei der Etablierung einer transformativen Ökonomik eine zentrale Bedeutung zu. Aus unterschiedlichen Fallstudien und konzeptionellen Überlegungen gespeiste Transferbrücken können dabei ein Gegengewicht gegen die vom modernen Wissenschaftssystem vorangetriebene Fächerdifferenzierung darstellen. Beispiele für derartige Transferbrücken sind das „Panarchy-Konzept“ (Gunderson/Holling 2002) und verhaltenswissenschaftlich informierte Politikkonzepte (Beckenbach/Kahlenborn 2016).

Die Transformation der Ökonomik zu einer Analyse- und Evaluationsressource für den Pfad hin zu einer nachhaltigen Entwicklung erfordert zum einen ihre Orientierung auf konkrete Problemlagen und deren mögliche Lösung. Dabei wird die Verständigung auf die dafür geeigneten Orientierungen

Gegenstand einer kontroversen Diskussion sein. Insofern ist der Pluralismus eine essenzielle Bedingung auch für diese Diskussion. Zum anderen ist die Ökonomik dabei auf das Zusammenwirken mit anderen Disziplinen angewiesen. Hier ist vor allem auf Einsichten der Ökosystemtheorie und der sozialpsychologischen Forschung zu verweisen.

Anmerkung

[1] Unter „Ökonomik“ wird hier die ökonomische Theorie verstanden – im deutschen Sprachraum unter der suggestiven Titulierung „Volkswirtschaftslehre“ bekannt.

Literatur

- Beckenbach, F. (2016): Krise und „Normalwissenschaft“ – Konstruktion und Performativität in der modernen Ökonomik. In: Kapeller, J./Pühringer, S./Hirte, K./Ötsch, W. (Hrsg.): Ökonomie! Welche Ökonomie? Stand und Status der Wirtschaftswissenschaften. Marburg, Metropolis.
- Beckenbach, F./Kahlenborn, W. (Hrsg.) (2016): New Perspectives for Environmental Policies Through Behavioral Economics. Heidelberg, Springer.
- Callon, M. (2006): What does it mean to say that economics is performative? In: MacKenzie et al. (Hrsg.): Do Economists Make Markets? Princeton, Princeton University Press.
- Gunderson, L. H./Holling, C. S. (2002): Panarchy: Understanding Transformations in Human and Natural Systems. Washington, Island Press.
- Kuhn, T. S. (1978): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt/M., Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1988): Die Wirtschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M., Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1992): Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M., Suhrkamp.
- MacKenzie, D. (2008): An Engine, Not a Camera – How Financial Models Shape Markets. Cambridge, MIT University Press.
- Schneidewind, U./Pfriem, R. et al. (2016): Transformative Wirtschaftswissenschaft im Kontext nachhaltiger Entwicklung. In: Ökologisches Wirtschaften 31/2.30.
- Simon, H. (1996): The Architecture of Complexity. Hierarchic Systems. In: Simon, H. (Hrsg.): The Sciences of the Artificial. Cambridge, MIT University Press.
- Wilholt, T. (2012): Die Freiheit der Forschung – Begründungen und Begrenzungen. Frankfurt/M., Suhrkamp.

AUTOR + KONTAKT

Prof. Dr. Frank Beckenbach ist Professor für Umwelt- und Verhaltensökonomik an der Universität Kassel.

Universität Kassel, Fachgebiet für Umwelt- und Verhaltensökonomik, Nora-Platiel-Straße 4, 34109 Kassel. Tel.: +49 561-804-3883, E-Mail: beckenbach@wirtschaft.uni-kassel.de

